Nr. 169. Dienstag, den 22. Juli 1913. 27. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“ und „Die arbeitende Jugend“) durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus. Einz. Nr. 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2,70, für das Ausland monatlich ℳ 4,—.

Redaktion: Fehlandstraße 11. I. Stock. Hamburg 36 Expedition: Fehlandstraße 11. Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson in Hamburg.

Anzeigen die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 ₰. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr nachmittags), in den Filialen, sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen.
Buchhandlung: Erdgeschoß, Buchdruckerei-Kontor: I. Stock, Fehlandstr. 11.

Filialen: St. Pauli, ohne Amandastraße, bei Franz Würzberger, Annenstr. 17. **Eimsbüttel, Langenfelde** bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42. **Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel** und **Winterhude** bei Ernst Großkopf, Meldorferstr. 8. **Barmbeck, Uhlenhorst** bei Theodor Petereit, Heinrich Hertzstr. 145. **Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck** und **Billwärder** bei Carl Ortel, Baustr. 26. **Hammerbrook** bis Ausschläger Billdeich bei Rud. Fuhrmann, Süderkaistr. 18. **Rotenburgsort** und **Veddel** bei Fr. Hübener, Billh. Röhrendamm 213 a, Hchpt. **Wilhelmsburg** bei Adolf Bendt, Schulstr. 22 a. **Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde** und **Ost-Barmbeck** bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. **Altona** bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 22. **Ottensen, Bahrenfeld** bei Franz Rose, Friedensallee 46

Hierzu zwei Beilagen.

Die grüne Internationale.

Vor etwa zwei Jahrzehnten begannen die Agrarier Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Frankreichs und Italiens sich auf internationalen Kongressen über ihre gemeinsamen Interessen zu verständigen. Es haben eine ganze Reihe solcher Kongresse stattgefunden, welche Beschlüsse faßten unter der Devise: „Zusammenarbeiten der Landwirte aller Länder in völliger Harmonie der Interessen“, worunter in erster Linie verstanden war: die Förderung und Ausgestaltung des Systems der agrarischen Brot- und Fleischwucherpolitik. Auf dem Pariser Kongreß im Jahre 1900 wurde eine permanente „internationale Agrarkommission“ geschaffen. Besonders unsere deutschen Großagrarier, die Herren vom Bund der Landwirte, bekundeten große Begeisterung für die „grüne Internationale“ — dieselben Leute, die den internationalen Zusammenschluß der Arbeiter nicht brutal genug bekämpfen können.

Ganz ohne Zweifel hat diese Propaganda, die 1902 auch in Rom die grüne Fahne entfaltete, in erheblichem Maße mitgewirkt, daß der Gedanke entstand, ein staatliches bezw. mit Staatshilfe arbeitendes internationales Landwirtschaftsinstitut zu errichten. Bereits Ende der neunziger Jahre erfolgte in Berlin die Gründung eines internationalen Bureaus für die Entwicklung und Feststellung der Getreidepreise. Und damals entstand auch der Plan der Begründung eines internationalen Bundes der landwirtschaftlichen Genossenschaften, der im Jahre 1905 verwirklicht wurde.

Im Jahre zuvor war der König Viktor Emanuel III. von Italien in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Giolitti mit dem programmatisch ausgearbeiteten Vorschlag der Begründung eines internationalen Landwirtschaftsinstituts hervorgetreten. Es wurde darin u. a. folgendes ausgeführt:

„Die ländliche Bevölkerung, die im allgemeinen die zahlreichste ist und auf das Geschick der Völker überall einen starken Einfluß hat, kann doch in ihrer Isoliertheit nicht das tun, was zur Verbesserung der Kulturen und zur Verteilung ihrer Erzeugnisse entsprechend dem gegenüberstehenden Bedarf nötig wäre. Sie kann ebensowenig ihre Interessen auf dem Markte verteidigen, der für die Hauptprodukte sich mehr und mehr erweitert und ein Weltmarkt wird.

„Es wäre deshalb von der größten Nützlichkeit, ein internationales Institut zu begründen, welches, fern von jeder politischen Bestrebung, sich zur Aufgabe zu stellen hätte, die Lage und Bedingungen der Landwirtschaft in den verschiedenen Ländern zu studieren und periodisch Menge und Güte der Ernten anzuzeigen, derart, daß die Produktion erleichtert, der Handel aber verbilligt und beschleunigt werde, um eine bessere und gerechtere Preisbildung zu gewinnen.

„Durch Zusammenwirken mit den nationalen, für diesen Zweck geschaffenen Aemtern würde es Mitteilungen über die Lage der landwirtschaftlichen Arbeit in den verschiedenen Ländern vermitteln derart, daß die Auswanderer sich ihrer als eines sicheren und nützlichen Führers bedienen könnten.

„Es würde Vereinbarungen anzubahnen haben zum Zwecke gemeinschaftlicher Verteidigung gegen die Krankheiten der Pflanzen und der Tiere, für welche lokale Maßnahmen unwirksam sind.

„Es würde endlich eine geeignete Tätigkeit entfalten zur Entwicklung des ländlichen Genossenschaftswesens, der Versicherung und des landwirtschaftlichen Kredits.“

Diesem Vorschlage wurde aus den Kreisen der Agrarier mit allerlei Zweifeln und Bedenken begegnet. Es gefiel ihnen nicht, daß das Institut „unter Ausschluß aller die frei tätigen Kräfte in der Landwirtschaft umfassenden Organisationen“ als reines Staatsinstitut ins Leben gerufen werden sollte; es wäre ihnen lieber gewesen, diese Organisationen selbst hätten es gebildet und seine Leitung mit Staatsunterstützung in die Hand bekommen.

Aber auf dem Kongreß, der auf Einladung des Königs von Italien in Rom stattfand und der von den Regierungen von 41 Staaten beschickt war, erhielt das oben mitgeteilte allgemeine Programm durch Einschränkungen sowohl wie durch Erweiterungen seine genauere Fassung. Unter Abschluß der Konvention vom 7. Juni 1905 wurde das internationale Landwirtschaftsinstitut mit dem Sitze in Rom begründet. Entsprechend der Betonung des Hauptgedankens, Fürsorge für eine angemessene Verteilung und Preisbildung der landwirtschaftlichen Haupterzeugnisse zu treffen, erteilte man dem Institut als Hauptaufgabe alle auf die Preise der im Weltverkehr stehenden landwirtschaftlichen Erzeugnisse regulierend einwirkenden authentischen Informationen über Produktion und Handel zu sammeln, zu bearbeiten und zeitgerecht zu veröffentlichen. Aufklärung der Produktion, des reellen Handels und des Konsums über den wahren Stand der Dinge und die Schaffung einer wirksamen Kontrolle gegen falsche oder ungenaue Informationen des Marktes wurden zum hervorragendsten Ziel der Institutionsarbeit bestimmt.

Weiter sollten über die gesamte sonstige landwirtschaftliche Produktion aus der Pflanzen- und Tierwelt, alle einschlägigen Handels- und Konsumverhältnisse und über alle für die Entwicklung der Landwirtschaft wichtigen Grundlagen wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Art genaue und fortlaufende Informationen ermittelt und weiter verbreitet werden. Als besonders zu pflegende Gebiete wurden durch die Konvention bestimmt:

Auskunft über die landwirtschaftlich-wissenschaftliche und technische Arbeit;

Auskunft über Auftreten und Verbreitung von Pflanzenkrankheiten und die Maßregeln zu ihrer Bekämpfung;

Auskunft über die Lohnverhältnisse der ländlichen Arbeiter;

Auskunft über Organisationen, welche zur Ausbildung des Genossenschaftswesens, des landwirtschaftlichen Versicherungswesens und Kreditwesens dienen sowie allgemein über Wohlfahrtseinrichtungen zum Zwecke der Förderung der Landwirtschaft und der in ihr tätigen Bevölkerung.

Als eine Tätigkeit besonderer Art, welche auf der umfassenden Informationstätigkeit zu beruhen habe, wurde dem Institut aufgegeben, die allen Nationen gemeinsamen Interessen des landwirtschaftlichen Berufsstandes wahrzunehmen und gegebenenfalls konkrete Vorschläge zur Ergreifung gemeinsamer Maßnahmen an die Regierungen zu richten.

Dagegen wurden von der Behandlung durch das Institut ausgeschlossen alle jene Fragen, welche die Sonderinteressen einzelner Staaten berühren, wie Auswanderungsfragen, Zolltarifs-, Handelsvertrags-, Veterinärangelegenheiten und dergleichen mehr.

Ausgeschlossen wurde auch das Zusammenwirken von Staat und freien landwirtschaftlichen Organisationen. Die Konferenz beschloß, daß das Institut eine rein staatliche Einrichtung zu sein habe. Man machte dafür geltend: Die Autorität des Staates sollte den Auskünften der zu begründenden Informationszentrale den Charakter der vollen Unparteilichkeit und Zuverlässigkeit geben. Die Regierungen sollten den Bemühungen auf Herbeiführung internationaler Verständigungen Impuls und Richtung geben.

Dieses Programm fand die Zustimmung von 47 Staaten durch die Ratifizierung der Konvention. Das Institut wurde im Jahre 1908 perfekt.

Dem Permanenten Komitee, in welchem jeder Staat durch einen ständigen Delegierten vertreten ist, ist die Exekutive übertragen. Unter seiner Aufsicht und direkten Leitung, aber nach den Weisungen der Generalversammlung wird die materielle Arbeit geleistet.

Die Unterhaltung des Instituts geschieht durch Beiträge der beigetretenen Staaten. Es sind fünf Gruppen gebildet. Jeder Staat wählt selbst die Gruppe, der er beitreten will; nach dieser richtet sich sowohl sein Stimmverhältnis im Institut wie seine Beitragspflicht, wobei jedoch die Beitragspflicht in einem stärkeren Verhältnis steigt als die Stimmenzahl.

Ueber die Entwicklung und Tätigkeit des Instituts hat man bis jetzt in Deutschland nicht viel erfahren. Diesem Mangel hilft ein von dem deutschen Delegierten beim Institut Geheimen Oberregierungsrat Dr. Mueller in Rom erstatteter und dem Reichstage unterbreiteter Bericht ab.

Es ist daraus zu ersehen, daß das Institut seine Organisation wesentlich ausgestaltet hat und daß seine wichtigste Arbeit bisher auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktionsstatistik geleistet wurde und weiter geleistet werden soll. Das Ziel ist: die Schaffung einer einheitlichen Weltproduktionsstatistik. Der Bericht bemerkt dazu:

„Es bestehen eine große Zahl regelmäßiger Veröffentlichungen, welche sich mit Schätzungen der künftigen Ernten beschäftigen; sie stützen sich zum Teil auf amtliche und halbamtliche Daten, sie schöpfen aber vorwiegend aus privaten und nicht kontrollierbaren Quellen. Diese Nachrichten sind unvollkommen, nicht selten tendenziös und bergen die Gefahr in sich, Sonderinteressen zu dienen, welche dem Gesamtinteresse der Landwirtschaft zuwiderlaufen.“

Der Herr Berichterstatter hätte nur gleich ganz offen und direkt schreiben sollen, daß es hauptsächlich die Agrarier und ihre Soldschreiber sind, welche die Statistik fälschen, um die Behauptungen von der „Berechtigung“ ihrer wirtschaftspolitischen Bestrebungen zu stützen.

Eine weitere wichtige Arbeit zur Ergänzung der vorgenannten war die Aufstellung einer Art von Inventar der Ergebnisse der Agrar-, Handels- und Konsumstatistik für alle Länder. Dieses sollte sich erstrecken:

1. auf die Zusammenstellung einer vergleichenden Statistik der Anbauflächen, der Ernteergebnisse und der Tierproduktion;
2. auf die Ausarbeitung einer vergleichenden Statistik über die Einfuhr und Ausfuhr und den internationalen Verkehr mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen;
3. auf die Feststellung der Vorräte (Stocks), des Verbrauchs und der Verwertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

In Angriff genommen ist die handelsstatistische Informationsdienst (Verhältnis des Handels, die Verfolgung der Ein- und Ausfuhr, die Feststellung der Vorräte, der „schwimmenden Ware“ und der Preise). Das Ziel ist auch hier die internationale Vereinheitlichung der Statistik.

Hinzu kommt der agrarwissenschaftliche und technische sowie der agrarökonomische Informationsdienst. Letzterer umfaßt: 1. Arbeitslöhne und agrarsoziale und agrarökonomische Organisationen. Es ist zu bedauern, daß das ständige Komitee der Anregung einer Gruppe von Delegierten nicht gefolgt ist, daß das Institut sich nicht nur mit der einfachen Wiedergabe der Lohnstatistik aus den verschiedenen Ländern zu begnügen habe, sondern auch alle mit den sonstigen ökonomischen und sozialen Verhältnissen der Landarbeiter zusammenhängenden Fragen, als Naturalbezüge, Familienverhältnisse, Lebenshaltung, Ein- und Auswanderung usw. behandeln und darüber periodische Mitteilungen veröffentlichen solle.

Der deutsche Delegierte bezeichnet das Institut als „eine der größten internationalen Vereinigungen, eine gemeinsame Unternehmung, an der jetzt schon über 50 Staaten — man kann sagen die gesamte Kulturwelt — beteiligt ist, ein Institut ganz neuen und eigenartigen Charakters, in dem sich diplomatische, wissenschaftliche, wirtschaftliche und technische Funktionen vereinigt haben zur Förderung gemeinsamer Interessen der Welt-Landwirtschaft“. Er meint, „daß es doch internationale staatliche Aktionen bisher allein gewesen waren, welche wissenschaftlicher oder praktischer Initiative auf wichtigen Gebieten zum Leben verholfen hatten“.

Diese Auffassung bedarf einer Berichtigung. So weit von einer internationalen staatlichen Aktion auf den für sie in Betracht kommenden Gebieten bis jetzt die Rede sein kann, ist sie immer erst dann erfolgt, nachdem die frei tätigen Kräfte auf sie hingewirkt hatten. Es hat z. B. erst des jahrzehntelangen Ringens der durch Interesse und Anschauung international verbundenen Arbeiterschaft — der von reaktionären Staatsgewalten und den herrschenden Klassen und Parteien so bitter gehaßten und rücksichtslos verunglimpften und verfolgten roten Internationale — bedurft, um europäische Staaten dahin zu bringen, daß sie die ersten schwachen Anfänge zu einer von der Arbeiterklasse aller Länder geforderten internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung machten. Die freie Initiative hat sowohl auf wissenschaftlichem und technischem, wie auf wirtschaftspolitischem und sozialpolitischem Gebiete dem Gedanken der internationalen Solidarität und des internationalen praktischen Wirkens zum Leben verholfen, dem der Staat auf die Dauer sich nicht entziehen kann.

Von besonderem Interesse ist noch, daß der Berichterstatter konstatiert, der leitende Gedanke im Programm des Königs von Italien sei gewesen: „Zusammenfassung der zersplitterten Kräfte der ländlichen Bevölkerung der gesamten Welt zur Verteidigung ihrer Interessen auf dem internationalen Markt behufs Erlangung einer gerechten Preisbildung der landwirtschaftlichen Produkte.“

Dr. Mueller spricht auch von dem Optimismus, der sich, offenbar im Zusammenhange mit diesem Gedanken, bei Gründung des Instituts kundgab:

„Der Optimismus begründete sich auf die Idee, in dem Institut eine Art Weltsyndikat der Landwirte zur gemeinsamen Verteidigung und Förderung ihrer Interessen zu schaffen, eine Idee, die, selbst wenn man ihre Verwirklichung für möglich hätte halten wollen, von dem Augenblick an fallen mußte, als feststand, daß das Institut ein solches der Staaten und Regierungen sein sollte. Vielleicht wird der Zusammenschluß der Landwirte der Welt oder doch der Landwirte eines großen Teiles der Welt, in welchem eine gewisse Gleichartigkeit der Interessen gegeben ist, eines Tages sich doch noch verwirklichen. Zur Zeit der Begründung des Instituts war die Idee verfrüht und unvorbereitet.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Agrarier aller Länder diesen Zusammenschluß ersehnen und erstreben. Der deutsche Delegierte läßt ihnen die Hoffnung darauf, daß das internationale Landwirtschaftsinstitut in Rom die Grundlage abgibt für ein Weltsyndikat der Landwirte. Im agrarischen Sinne würde das ein Syndikat sein zur gleichmäßigen Auswucherung der Völker durch das große Grundherrentum.

Der neue Balkankrieg.

Friedensaussichten.

Die Antwort Griechenlands, Serbiens und Montenegros auf den russischen Vorschlag, die Feindseligkeiten einzustellen, enthält die Annahme des Vorschlags, in direkte Verhandlungen zum Abschlusse des Friedens einzutreten. Bulgarien möge seine Delegierten entsenden. In demselben Augenblick, in dem der Präliminarfriede unterzeichnet wird, werde der Waffenstillstand abgeschlossen. Die verbündeten Regierungen könnten jedoch keinen Waffenstillstand schließen, bevor Bulgarien die Bedingungen des Präliminarfriedens angenommen habe. Am Sonntag abend sind die bulgarischen Friedensdelegierten, die Generale Paprikow und Iwantschiew, in Nisch eingetroffen, um mit den Delegierten sämtlicher Verbündeten unverzüglich in direkte Friedensverhandlungen einzutreten.

Am Sonntag abend sandte die bulgarische Regierung ein direktes Telegramm an den rumänischen Ministerpräsidenten Majorescu, in dem der Hinzuziehung eines rumänischen Delegierten zu den Friedensverhandlungen zugestimmt wird. Da somit alle rumänischen Forderungen erfüllt erscheinen, erwartet man die sofortige Einstellung des Vorrückens der Rumänen.

Der Vertreter des Wiener K. K. Telegr.-Korr.-Bureaus erfährt, daß die bulgarische Regierung durch Vermittlung des italienischen Gesandten der rumänischen Regierung mitgeteilt habe, Bulgarien sei bereit, das Gebiet bis Turtukhai-Dobritsch-Baltschik abzutreten, wenn Rumänien sein Heer zurückziehe. Die rumänische Regierung habe geantwortet, daß sie auf Einzelabmachungen nicht eingehe, und daß der Friedensschluß mit allen Kriegführenden zusammen erfolgen müsse.

Das rumänische Kriegsministerium veröffentlicht mit Rücksicht auf die Blättermeldungen über die Besetzung von Rustschuk, Widdin, Varna ein Communiqué, in dem erklärt wird, es sei möglich, daß im Interesse der Durchführung der Mission der rumänischen Armee die Truppen Rekognoszierungen nach den verschiedenen Richtungen unternommen haben. Indeß bedeute das nicht eine Besetzung der genannten Oertlichkeiten.

Der Vormarsch der Türken.

Die türkische Regierung hat der Armee befohlen, Thrazien und Adrianopel zu besetzen. Zwei Divisionen türkischer Kavallerie und eine Division türkischer Infanterie sind in Kulelü Burgas angekommen. General Velcheff, der Kommandant der bulgarischen Streitkräfte in Adrianopel, rüstet sich zur Verteidigung Adrianopels.

Die „Times“ melden aus Sofia unter dem 20. Juli: Die Türken sind nach kurzem Kampfe gegen eine kleine bulgarische Verteidigungsabteilung in Adrianopel eingerückt. Irreguläre Truppen brennen und plündern die Stadt und begehen allerhand Grausamkeiten. Andere türkische Truppen rücken in östlicher Richtung vorwärts.

Die Pforte hat an ihre Botschafter folgende Zirkularnote gerichtet: Trotz des von Bulgarien an den Tag gelegten Eifers, den Präliminarfrieden zu unterzeichnen, weigerte sich Bulgarien, die Gebiete zu räumen, die an die Türkei zurückgelangen müssen.

„Schwammerl.“

Ein Schubert-Roman von Rud. Hans Bartsch.

[8]

Wie nun die Schwestern, der Vater und der Bräutigam mit dabei, um den Musiker saßen, der ihnen am Klavier ein neues Lied mit seiner sanften und leisen Baritonstimme andeutete, da schellte es und zwei Frauen kamen auf Besuch, zwei Basen, beide reich, frohmütig und lebensfrisch und beides Witwen. Da das Lied von unglücklicher Liebe gehandelt hatte, fingen sie gleich gutgelaunt von Liebe, Liebessachen, Glück in der Liebe und Liebesweh zu schwatzen an, beneideten auch sehr den armen Schubert, der doch fortwährend von den schönsten Mädchen und Frauen umgeben und dabei frei, talentvoll, frohmütig und lebenslustig sei.

Die eine, Frau Baumeister Reinagl, sagte: „Kurz, also der Bertl ist der glücklichste Mensch, den ich je gesehen habe.“

„Ist ja alles nicht wahr,“ widersprach Schubert. „Von allem, was Sie mir Gutes gönnen, hab' ich noch nicht das geringste erlebt.“

„Oho, fangen wir an,“ sagte Frau Reinagl, „die Frauen verehren Sie.“

„Bloß die schiechen,“ erklärte Schubert wehmütig.

Es ging ein kleiner Tumult los.

„Hören S' doch zu,“ fuhr der kleine Musiker fort. „Es ist wirklich so. Je sauberer, jüngerer und glücklicher an äußeren Gaben die Mäderln und Frauen sind, desto weniger kapieren's meine Sachen.“

Wieder knatterte große Gegnerschaft empor. „Halten's uns denn alle für schiech?“ rief Frau Reinagl lachend.

„Abgesehen davon,“ wehrte sich Schubert, „daß das hier das einzige Häuserl in ganz Wien ist, wo man mich sein läßt, wie ich bin — traurig genug, daß es nur eins gibt —, so versteht sich von selbst, daß ich den Anwesenden nur Angenehmes zu sagen habe. Aber wenn ich Ihnen, wie Sie da sitzen, meine tiefsinnigeren Sachen vorspielen wollt — — —“

„Spielen's, spielen's,“ riefen alle.

Schubert begann ein schwertrauriges Mollthema. Nach zehn Minuten tupfte ihn die jüngere der Witwen, Frau Oberleutnant Ruzki, leise auf die Schulter. „Wissen Sie denn gar nix Lustigeres, Herr Schubert, für uns halt bloß?“

Schubert ließ sein Thema lachend frei, variierte in Dur hinüber, ging in Walzertakt, und während alle die bildhübschen Puppengesichtlein um ihn sich aufhellten, sagte er, ins Spielen hinein, mit dem Kopf nickend: „Sehen Sie, sehen Sie! Je sauberer, desto weiter von dem weg, was mein bestes Wesen ist. Und so geht's mir alleweil. Nach allen Seiten greifen die schönen Frauen und Mäderln auseinander, alle nach andern Leuten, und ich steh' allein in der Mitten und soll dazu noch Tanzmusik machen. Ja, ja.“

„Gehn's, kommt denn beim Lebensglück gar so viel auf uns an?“ fragte die eine der Frauen.

Hja. Leider.“

„Geh', red' nicht so,“ mischte sich Herr Tschöll ein. „Du bist in Deinem ganzen Gemüt licht und voll Vergnügtheit. Du kannst Dich über alles freuen wie ein junges Hunderl, alles schmeckt Dir, frei bist Du wie der Vogel, Deine Freunde haben Dich gern, lachen just mehr als alle übrigen zusammen und über all das hast Du Deine glückliche, mühelose, schwalbenleichte, wunderbare Kunst!“

„Ja, meine Kunst,“ sagte Schubert voll innigem Getröstetsein.

„Nun also — bist Du glücklich oder nicht?“

„Mein Gott, ich bin jung. Ja, wann ich so alt wär' wie der Papageno und dann noch so glücklich — —“

„Wer ist der Papageno — — —?“

„Also der, ja! Der ist der einzige ganz und gar glückliche Mensch, den ich in meinem Leben gesehen habe. Vogl und Doktor Schellmann sagen's auch.“ Und er begann der fröhlich angeregten Gesellschaft vom alten Adamheinrich Gupf, weiland hochfürstbischöflichem Vogelfänger, zu erzählen.

„Den müssen wir sehen,“ riefen die Damen.

— — — — — — — — — — — —

Da in dem dreißigjährigen Turnus und Wellengang der Kunstmeinungen, die noch von jeher jeden Künstler bald ganz zu tiefst verbannten und dann ganz hoch emporheben, damals Mozart gerade wieder obenauf war, besprochen, viel betrauert und aufs höchste bewundert wurde, so gewann der alte Gupf durch die gesprächige Austrägerei der zwei munteren Witwen als Original und Urpapageno bald die heitere Aufmerksamkeit vieler Kunstkenner, die ein kleines Vergnügen mit ihm gerne nebenher gehen lassen mochten. Herr Tschöll, die beiden Witwen, die Schwestern Fröhlich, die Herren von Spaun, von Schönstein und viele andere von viel vermöglicheren Mäzenen leiteten eine lustige Sammlung ein, die den Betrag von hundertundneunzehn Gulden Konventionsmünze ergab, welche Summe für jene Zeit und den alten Gupf erschrecklich viel war und dazu dienen sollte, die Kosten der Wiener Reise und eines kurzen Aufenthaltes des interessanten Mannes zu bestreiten, der so viel über den jungen Mozart zu klatschen wußte und seine alten Tage so vergnügt ertrug.

Bis aber die Geschichte vom alten Gupf sich umhergesprochen hatte, war es Weihnacht, Neujahr und später geworden; da erst konnte man den heiterlebigen Graukopf nach Wien rufen. Er antwortete in einem Brief voll Gloriagefühl und Jubel, wollte aber erst kommen, wenn die Donau eisfrei wäre. Das geschah nun erst im März. Inzwischen war aber Fasching eingefallen und der ist in Wien so wichtig, daß davon nichts verschwiegen werden darf.

Schubert hatte nämlich seinen Freund Schober in das Dreimäderlhaus gebracht und das war von Uebel. Denn für Schubert war Schober der ewig heitere, abenteuerliche, tausendfach hilfsbereite Freund und gute Junge, für die Tschöllsleute und ihre Mädchen aber der reiche und hübsche Herr Baron.

Schober hatte ein offenes Herz, das seinem Freunde Schubert voll entgegenschlug und von dessen Genius schwärmerisch erfüllt war. Er hielt den armen Musikanten frei, wo immer es nottat, gewährte ihm in seiner eigenen Wohnung in den Zeiten des Mangels Quartier und teilte den Bissen vor dem Munde mit ihm. Alles, alles gönnte ihm Schober, nur bei einem Gut der Erde schien er zu glauben, daß Schubertchen nicht das mindeste Bedürfnis danach hatte. Hier nahm er dem Freunde unbekümmert und freimütig weg, was nur zu rauben war: Das waren die hübschen Mädchen.

Schubert hatte da schon einige kleinere und sehr leicht zu verschmerzende Erfahrungen gemacht. Dennoch führte er den Freund im Hause ein. Er fühlte Heiderls leises Hindrängen zu ihm und ihre sanften, schüchternen, warmen Blicke, und wagte, wagte kaum, ein wenig in der Hoffnung zu atmen, daß er dem lieben reinen Kinde vom Lande ein wenig wert sein könne. Da mußte der hochfeine Probierstein heran, der hübsche, lustige Baron, bevor er seinem mißtrauischen Junggesellenherzen gestattete, schneller zu pochen.

Schober war ein spiegelblank gebügelter Junge, wie Samt und Seide. Unter der tadelfreien Lockenfrisur ein bildhübsches, diskretes Antlitz mit behutsam süß gespitzten Munde, der vorsichtig schmunzeln, reizend zu plaudern, interessant zu seufzen und schmelzend zu singen wußte. Er trat stets zurückhaltend, gedämpft und leise auf, bis er wußte, daß alles auf sein Geheimnis gespannt war. Dann aber ließ er ein Sturm- und Dranggenie los, erzählte von seinen Fahrten als Wanderschauspieler, von Sturm und Entbehrung, faulen Aepfeln, Direktoren, die sich selber ihren Hering brieten, und duftenden, erlauchten Billets doux, von Eifersucht und Kollegenneid, Triumph und Heimweh, Rastlosigkeit und Ruhesehnsucht, so daß alles im Banne der einmal frischen, wilden und dann wieder holden Stimme war.

Der nun kam ins Dreimäderlhaus, stutzte zuerst vor Hedderl, sah ihre klugen, ruhigen Augen, hörte, sie sei Braut, verneigte sich ehrerbietig und blitzte mit freudigem Erstaunen die bestürzte Heide an, welche — ohnehin stets im Zustande bescheidener Fassungslosigkeit, dunkelrot wurde, als man ihr einen Baron vorstellte; den ersten in ihrem Leben, und er schaute sie gleich an, wie den Pfirsich, in den man beißen will.

Als der aristokratische Kenner Heide so hinreißend verlegen merkte, kümmerte er sich um die halbentwickelte Hannerl gar nicht erst, sondern blieb bei der Unschuld vom Lande und war zurückhaltend, schüchtern und naiv wie sie, worauf sie Mut bekam und endlich zu schwatzen anfing.

Sie hatte von seinen Wanderfahrten gehört und fragte, ob er Krems gesehen habe, das einzige in der Welt, was sie kannte und wovon sie einigermaßen fließend zu sprechen wußte.

„Ach ja, das ist die Stadt mit dem Mandl ohne Kopf,“ sagte er in gleich schüchternem Tone wie sie.

„Und mit dem Schwedenturm,“ fuhr sie eifriger fort.

„Was, die Schweden waren auch in Krems?“ fragte er.

„Wo wären denn die schrecklichen Menschen nicht hingekommen,“ schmollte sie.

„Freilich; bis ans Dreimäderlhaus,“ lächelte er langsam. Da fiel ihr ein, daß ja der interessante Baron Schwede von Geburt war und sie wurde wieder rot.

„Schreckliche Menschen,“ sagte er sehr ernst und betrübt.

Da bat ihn Heide um Verzeihung, wollte ihm bedeuten, daß er gar nicht schrecklich sei und wurde mitten in ihrem Kompliment abermalen rot, so daß er ihr half und getröstet und erleichtert tat, daß er ihr nicht so viel Grauen einjage wie Wrangel und Torstenson. Worauf ihr ebenfalls ganz leicht zumute ward, solch einen kindlichen Menschen angetroffen zu haben.

Einmal zuckte Heide wohl zusammen, denn sie plauderte, was sie sonst nie tat, in der andächtigen Zeit, da Schubert am Klavier saß. Der aber war so ernst versunken und dachte so offenkundig gar nicht an Heide und nur an seine Musik, daß sie ordentlich verletzt war, warum Schubert nicht eifersüchtig wurde. Nun plauderte sie erst recht mit Schober, aber ihr kleiner dicker Freund hatte einen heiligen, tiefversunkenen Abend, daß er gar nichts bemerkte.

Beim Abendessen saß Schubert neben ihr und war immer noch in seine liebe Tonwelt verzückt. Da ward nun Heide wieder bang, er könnte so einsilbig sein, weil er ihre Vertraulichkeit mit Schober notiert habe und sie bemühte sich erschrocken, demütig und liebevoll um den Verlassenen, in dessen abwesendes Herz ihre herzliche Milde mit der lieblichsten Wärme drang, ihn wieder der Welt zukehrte und froh und dankbar machte.

Es begann denn so der seltsamste Zustand im Herzen der armen Heide. Sie glaubte sich heiliglich verpflichtet, die kühle Abwehr der älteren Schwester, die wegen der Armut des kleinen Musikers erfolgt war, als ein Unrecht mit ihrer eigenen, sanften Person wieder gutzumachen und so gut es ging zu zahlen. Schubert aber, der sich vor der traulichen Annäherung stets ängstlich duckte, weil er neue Wunden zu alten Narben fürchtete, schien ihr Mitleid und ihr schüchternes Werben gar nicht nötig zu haben.

Da sah denn Heide immer öfter den Herrn Baron an, der sie herzlich ermutigte, mit ihm über alle Kleinigkeiten ihres stillen Nähkramlebens zu reden, wurde an ihm warm und sah ihn noch wärmer werden, fürchtete sich, fühlte Schubert traurig herübersehen und sich dann gleichsam wund und weh in sein Notendickicht verkriechen, bereute sehr und kam wieder zurück.

So war sie mit ihrem schwachen, furchtsam liebevollen Herzen selber ein Spiel ihrer Rechtlichkeit und dennoch entstand etwas,